



**HEINRICH STEINFEST**  
**DER NIBELUNGEN**

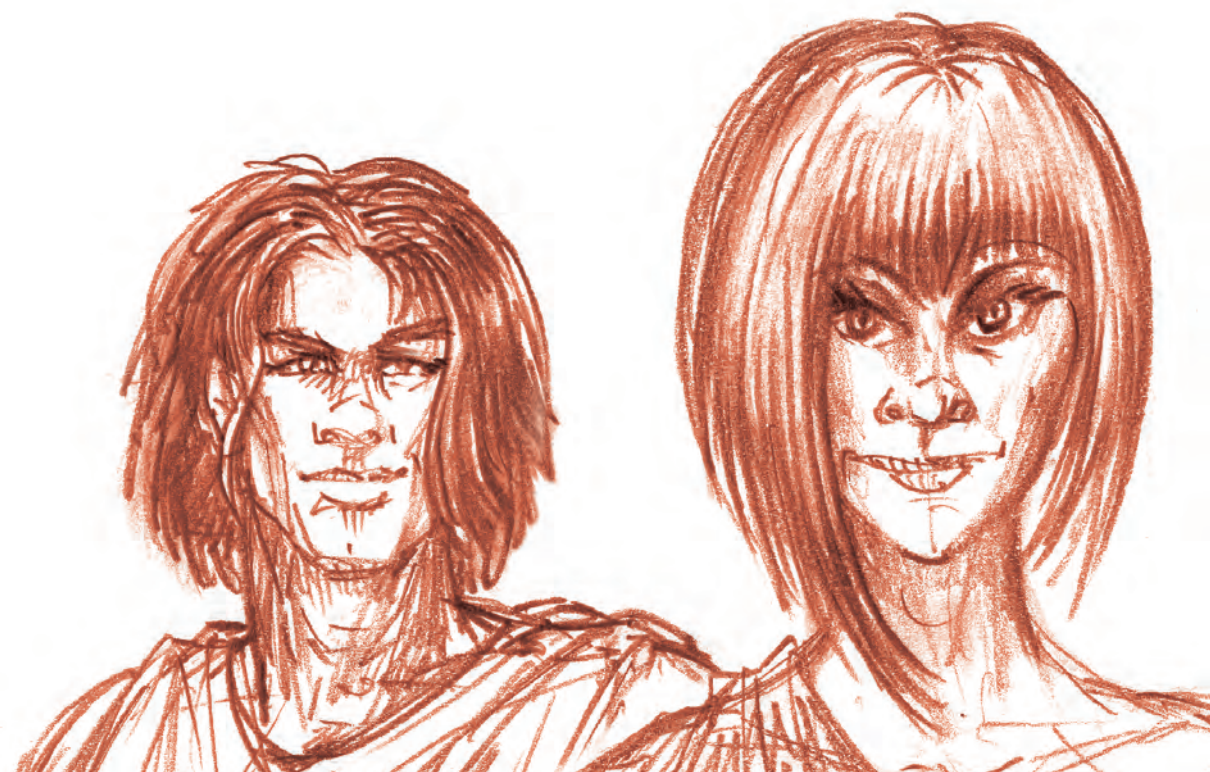
**UNTERGANG** RECLAM  
**STORYBOARD VON ROBERT DE RIJN**



## HELD

Wie schön kann einer allein überhaupt sein? Wie stark? Wie mutig? Und zwar so, dass es ihn nicht vollkommen verrückt macht. Freilich ist das nicht ganz einfach, diese Grenze zur Verrücktheit hin zu erkennen. Bei anderen schon, da sieht man rasch, wie sich jemand unversehens auf die Grenze zubewegt, wie er kurz davor ist, alle seine Tugenden – ganz gleich, ob er Buchhalter, Finanzberater oder Rennwagenfahrer ist – in etwas Monströses zu verwandeln. Doch bei sich selbst wähnt man sich gerne fern der Grenze und erkennt sie erst, wenn man sie längst überschritten hat.

Die Geschichte, die hier nacherzählt werden soll, handelt von ständigen Grenzüberschreitungen jedweder Natur, sowie von einem Wahnsinn, welcher, wie man so sagt, System besitzt. Das System vereint sämtliche Figuren. Gleich ob Feinde oder Freunde, für alle gilt im Grunde, was Schopenhauer über Hunde sagt, dass nämlich in jedem einzelnen auch alle anderen stecken. Mit den Helden ist es genauso. Ein Held trägt jeden anderen Helden in sich. Und bekämpft ihn. Wie eine Krankheit, die aber ganz unmittelbar zu ihm selbst gehört. Die Unsterblichkeit der Helden ergibt sich naturgemäß daraus, dass, obgleich sie sich ständig gegenseitig umbringen, einer im anderen weiterlebt. Erst wenn der letzte Held tot sein sollte ... Aber wer könnte einen Helden töten als ein anderer Held? Also wird es unausweichlich immer einen geben.



- 6 Der junge Mann am Anfang dieser Geschichte ist einer von denen, die im Grunde alles haben. Er könnte es gut sein lassen, nach ein paar Heldentaten aufhören und – als der Königssohn, um den es sich bei Siegfried handelt – ein dekadentes Lotterleben führen und bloß darauf warten, bis der Vater stirbt und man einen Thron besteigen kann gleich einem vorgewärmten Bett. Aber Siegfried begreift, wie sehr seine markante Schönheit ohne die Bewältigung von Abenteuern praktisch sinnlos ist, wie sehr seine Anmut erst dank Bewährungsprobe eine wahrhaftige Gestalt erhält. Eine Aura. Die Schönheit allein würde nicht strahlen. So wenig wie der pure Reichtum. Selbst, wenn man das beste Pferd unter seinem Hintern hat und die beste Rüstung trägt, kommt es immer noch auf den Mann an, der in dieser Rüstung steckt und auf diesem Pferd sitzt.

## **HELDIN**

Am Anfang steht ein Traum. In diesem Traum zeigt sich die Zukunft. Die Träumende heißt Kriemhild und es kann gesagt werden, dass ihr Liebreiz geradezu unaussprechlich ist. Jede Beschreibung, jeder Begriff zerschellt am Faktum ihrer überirdischen Erscheinung. – Wenn man jetzt einwendet, das sei aber schon sehr übertrieben, kann ich nur zustimmen. Doch es gibt nun einmal Figuren und Menschen, die ganz allein mittels Übertreibung erklärt werden können.

Kriemhild ist so eine Person. Und jetzt träumt sie. Sie träumt von einem Falken, einem edlen Tier, das sie mit viel Liebe und Geschick abgerichtet hat. Aber nicht wie ein dummes Haustier, das sich für ein Leckerli erniedrigt, sondern als ein ebenbürtiges Geschöpf, ja, man darf sagen, als einen Partner, der trotz aller Abhängigkeit und Unterwerfung sich Aug in Aug mit Kriemhild befindet. Sich in ihr spiegelt. Allein dieser Falke darf so nahe an sie heran. – So weit ist es ein schöner Traum. Hässlich wird er in dem Moment, als zwei Adler herabstürzen, den Falken angreifen und ihm ein so grausiges wie absolutes Ende bereiten.



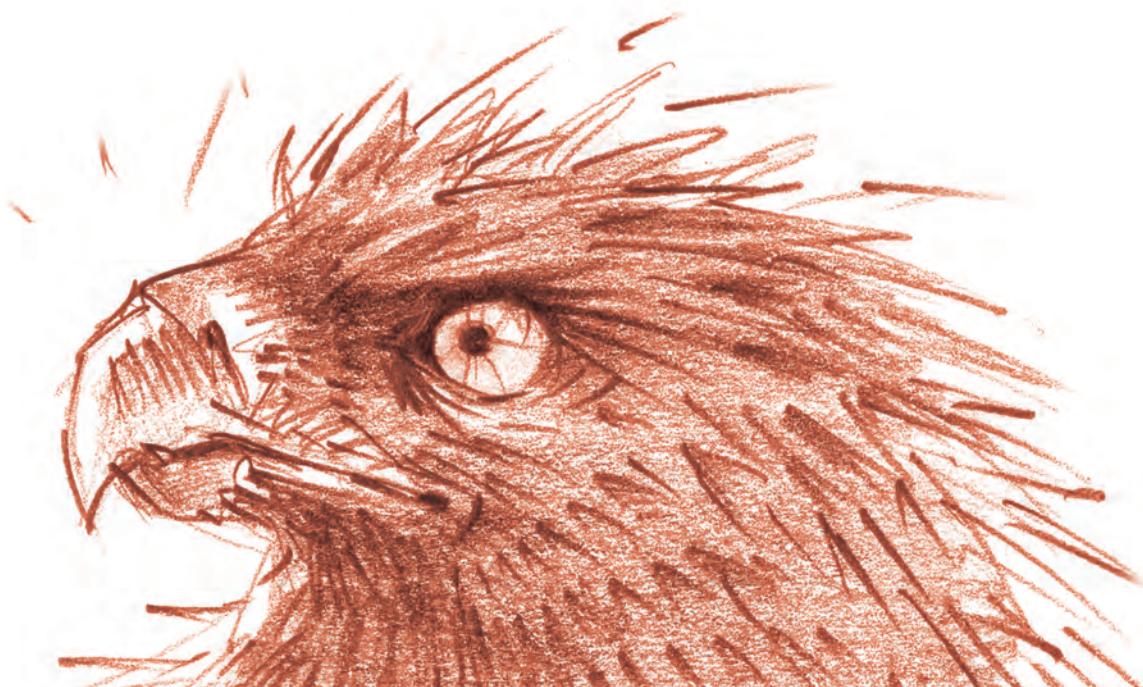
Kriemhild berichtet ihrer Mutter Ute von diesem Traum. Für die Mutter ist klar, dass es sich bei dem Falken um einen Edelmann handelt, einen geliebten Gatten, dem ohne göttlichen Schutz kein sehr langes Leben beschieden ist. Davon aber will Kriemhild nichts wissen, nämlich einen Mann zu haben, ihn zu lieben und deshalb auch das Leid zu erfahren, das als ein unbedingter Teil der Liebe erscheint, so wie kein vollendeter Lebenslauf ohne den Tod denkbar ist. Wer nicht lebt, stirbt nicht. Und wer nicht liebt, leidet nicht.

Die Mutter widerspricht, redet vom Glück der Liebe, obgleich sie doch gerade erst den Traum ihrer Tochter in einer ganz und gar unglücklichen Richtung gedeutet hat. Aber sie ist eine Mutter und will halt beides: warnen *und* empfehlen. Doch ihre Tochter wehrt das heftig ab und ist entschlossen, zu entsagen und stattdessen ohne Liebe schön zu bleiben bis an ihren Tod.

Würde sie sich daran halten, die Geschichte wäre jetzt praktisch zu Ende. Und es würde nie dazu kommen, dass Ute und viele andere Mütter ihre toten Söhne beklagen müssen.

## **MEHR HELDEN**

Man könnte sagen, Siegfried aus Xanten im Niederland wirkt bei aller Schönheit und trotz seines Mutes und der bereits durchlebten Abenteuer etwas unausgeglichener. Es ist die viele Kraft, die in ihm steckt und nicht immer herauskann. Aber das allein ist es nicht, auch eine gewisse Mittelmäßigkeit des Lebens, die vor allem darin besteht, noch nie irgendein Herzeleid durchlitten zu haben. Gerade in dieser Hinsicht sehnt sich Siegfried nach dem Außerordentlichen. Er denkt an die hohe Minne, denkt daran, sich einer Frau zu unterwerfen, die dies auch verdient, deren Grazie und Klugheit das übliche Spiel der Werbung platt und lächerlich erscheinen ließe. Bloße Posse, eitles Gegacker. Er denkt an eine neue, ganz andere Art von Liebe, als die, die ihm dank seiner Geburt praktisch zufliegt. Der größte Depp noch



8 könnte in seiner, Siegfrieds Haut und Rüstung steckend, die Mädchen um den Finger wickeln.

Siegfried aber will mehr.

Und natürlich erreicht ihn die Kunde von jener unbeschreiblich schönen Königstochter aus dem Burgundenland, um die sich viele würdige Männer zwar bereits anstellten, aber umsonst. Was für Siegfried ganz klar ist, weil das Schicksal wohl will, dass *er* in ihr Leben tritt. Unbekannt ist, inwieweit auch Siegfried von einem Falken träumte und die Vorsehung mit kritischem Auge betrachten sollte.

Bekannt ist hingegen, dass sein Vater ihn warnt, welcher um die spezielle Wehrhaftigkeit von König Gunther und seinen vielen Gefolgsleuten weiß und zu einer »einfacheren« Partnerschaft rät.

Siegfried aber erklärt, gerne auf die Zuneigung edler Damen völlig zu verzichten, wenn er seine Werbung nicht dort vorbringen kann, wo sein Herz große Liebe empfindet. Was ziemlich bemerkenswert ist, weil Siegfried seine Kriemhild ja noch kein einziges Mal zu Gesicht bekommen hat, auch nicht auf Abbildungen, sondern allein aus Erzählungen und dank diverser Gerüchte kennt. Aber um es mit heutigen Worten zu sagen: Auch Fotos und das Internet können lügen. Siegfried verlässt sich ganz auf seinen Instinkt sowie auf den Umstand, dass Kriemhild alle anderen Männer abgewiesen hat. Ein deutlicheres Zeichen gibt es nicht.

Er verlangt von seinem Vater einzig und allein elf Begleiter, mit denen er ins Burgundenland aufbrechen möchte (so dass sie also zwölf sind, weil in dieser Geschichte die Zahl Zwölf zu dominieren pflegt). Seinen besorgten Eltern erklärt er: »Ihr sollt meinetwegen nicht weinen. Nie braucht Ihr eine Gefahr für mein Leben zu befürchten.« – Ja, so redet man mit seinen Eltern, bevor man zum Bergsteigen oder Paragleiten aufbricht oder zu einer Party geht, wo mehr Alkohol als Vernunft wartet. Aber wie sonst sollte man mit ihnen reden? Den Eltern gestehen, wie groß der Reiz ist, zwischen Tod und Leben zu balancieren? Nein, man gibt sich zuversichtlich, tröstet die lieben Alten und dann ist man weg.





Am siebenten Morgen ihrer Reise erreichen die Männer Worms im Burgundenland. So klein die Gruppe, so groß die Aufmerksamkeit, die ihr nun zuteil wird. Allein, wie die Recken gekleidet sind, von rotem Gold glänzend, alles neu, alles beste Ware, »hellblinkend«, das Elegante und Prachtvolle wird mit dem Militärischen verbunden und dabei eine Haltung eingenommen, die aufrechter und gerader nicht sein könnte (und es irrt der, der meint, in einer Rüstung wäre die aufrechte Haltung die einzig mögliche). Man kann wirklich sagen: Den Leuten aus dem Volk fallen fast die Augen heraus, als sie dieser Truppe ansichtig werden, welche sich nun auf das Königsschloss zubewegt und schließlich im Burghof zum Halten kommt, um rasselnd von den Pferden zu steigen.

Währenddessen ist der Hausherr, König Gunther, ein wenig ratlos, weil er nicht sagen kann, was es denn mit diesen Leuten auf sich hat, die da gerade auf seinem Burghof in recht auffälliger Weise herumstehen. Verständlich, dass er wissen möchte, mit wem er es überhaupt zu tun hat. Er ist König, nicht Rätselrater. Also ruft man nach Hagen von Tronje. Und auch wenn man das noch nicht ahnen kann, so ist es, als rufe man das Unglück. Ein weltbewegendes Unglück immerhin.

Hagen jedenfalls ist schon viel in ebendieser Welt herumgekommen und weiß vielleicht, wer die funkelnden Fremden sind. Doch auch er meint keines der Gesichter zu erkennen, allerdings kombiniert er, dass der eine dort unten, der so besonders augenfällig hin und her stolziert, jener Siegfried von Niederland sein könnte, über den er, Hagen, einiges zu berichten weiß. Ein Mann, dem ein Ruf vorausseilt. Also erzählt Hagen, wie dieser Ruf zustande kam, berichtet davon, wie Siegfried einmal allein ausritt – vielleicht wollte er ganz für sich sein, eher aber inspirierte ihn die Gefahr unbegleiteten Ausreitens –, jedenfalls traf er auf eine Gruppe von Männern, die soeben einen Schatz aus einer Berghöhle befördert hatten: den Hort der Nibelungen. Rotgold und Edelsteine von solcher Menge, dass es mehr als hundert Lastkarren gebraucht hätte, um das wertvolle Gut abzutransportieren. Vor-



10 her aber war nötig, diesen enormen Reichtum zwischen den Söhnen eines verstorbenen Königs aufzuteilen, zwischen Schilbung und Nibelung. Den beiden Fürsten war es sehr recht, dass Siegfried gerade des Weges kam. Sie bemerkten wohl seine Autorität und bedrängten ihn, die Aufteilung des Schatzes zwischen ihnen vorzunehmen, etwas, wozu sie offensichtlich selbst nicht in der Lage waren. Als Lohn schenkten sie ihm ein Schwert, welches wie alle wirklich guten Werkzeuge einen Namen trug: Balmung. Und als jetzt Siegfried Balmung entgegennahm, war er augenblicklich eins mit dem Schwert. Er konnte es spüren. Als würden zwei Blutkreisläufe sich vereinen.

Das war nun freilich ein grober Fehler der beiden jungen Fürsten: Siegfried zu bezahlen, bevor noch die Arbeit getan war. Denn diese fiel in keiner Weise zur Zufriedenheit der beiden Auftraggeber aus, die sich ob Siegfrieds Scheitern erbost zeigten. Nicht minder allerdings Siegfried, wahrscheinlich zu Recht, weil den beiden hohen Herrn einfach nicht zu helfen war und sie jeglichen Versuch einer gerechten Teilung ausschlugen. Streit sucht Streit. Jedenfalls konnte Siegfried dank seines neuen, ihm auf eine symbiotische Weise verbundenen Schwerts (heute würde man von einer Kreuzung aus Mensch und Maschine sprechen, von einem Cyborg, oder einfach einem Handybenutzer) es mit der ganzen nibelungischen Horde aufnehmen. Er streckte zwölf riesenhafte Recken nieder, sodann weitere siebenhundert nicht ganz so große Ritter, und verschonte auch die beiden Könige nicht. Blieb nur noch ein Zwerg. Allerdings einer, der es in sich hatte. Sein Name war Alberich und er war entschlossen, seine beiden Herren zu rächen. Zu diesem Zweck trug Alberich, der in der Zauberei bewandert war, eine Tarnkappe, genauer gesagt einen Umhang, der den Blick eines jeglichen Betrachters in die Irre führte. Der Mantel stammte möglicherweise aus der Zukunft, aus schwarzem Gummi gefertigt, auf der Innenseite mit zahlreichen Löchern ausgestattet und konnte Licht schlucken. Kein Mensch, auch kein Ortungssystem, waren in der Lage, den Mantel und



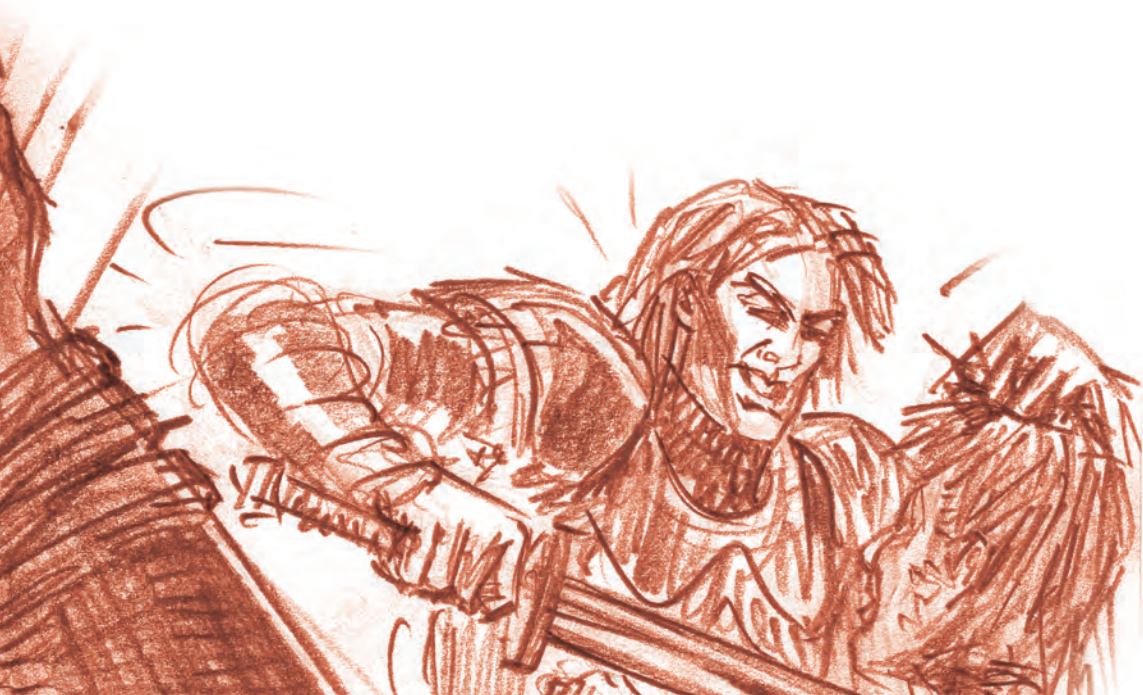
seinen Träger zu lokalisieren. So musste also Siegfried gegen einen Unsichtbaren kämpfen. Das war immerhin mal eine echte Herausforderung, und es brauchte eben nicht nur Kraft, sondern einiges Geschick und Spürsinn, dem aus dem Nichts angreifenden Alberich den Mantel herunterzureißen. Danach war es einfach. Anstatt jetzt aber auch den Zwerg zu erschlagen, erkannte Siegfried die Notwendigkeit, einen derartigen Schatz – und es war ja nun sein eigener – bewachen zu lassen. Warum also nicht den Zwerg nehmen? Der ja nicht dumm war, sogleich seine Treue schwor und zum Kämmerer wurde.

Aber das ist noch nicht alles. Hagen weiß auch davon zu berichten, dass sich Siegfried einst auf den Kampf mit einem Drachen einließ, dem er derart zusetzte, dass dem gewaltigen Tier das Blut in Fontänen aus dem Leib spritzte und sich rundherum ein See von Blut bildete. In diesem nun badete Siegfried, woraufhin sich über seinen gesamten Körper eine zweite Haut legte. Eine Haut gleich einer festgewachsenen Rüstung, wundersam dicht, zugleich elastisch, eine Haut, die kein noch so wuchtiger Schlag zu durchdringen vermochte.

»Und das ist wohl auch noch immer der Fall«, wie Hagen abschließend anmerkt.

(Hier möchte ich kurz innehalten, die Geschichte mit dem Drachen wirft doch einige Fragen auf. Es ist nämlich so, dass es für diese Drachengeschichte keinen einzigen Zeugen gibt. Es fragt sich darum, wie sie in die Welt kam. Wohl kaum durch den toten Drachen. Es war also Siegfried selbst, der die Nachricht, die Legende, das Gerücht in Umlauf setzte. Nicht auszuschließen, dass der Drachenkampf nie stattgefunden hat und dass Siegfrieds kolportierte Unverwundbarkeit gewissermaßen den Effekt einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung hervorrief, jedenfalls für die, die im Kampf gegen Siegfried schon rein mental nicht die geringste Chance hatten.

Aber gut, vielleicht geschah die Drachengeschichte tatsächlich. Wozu dann aber auch das Lindenblatt gehört, denn kein Unverwundbarer, der nicht auch eine verwundbare Stelle besitzt. In Siegfrieds Fall ein kleiner Bereich seines Rückens.



12 Während er nämlich im Drachenblut badete, landete auf Schulterhöhe dieses unscheinbare Stück Natur, bedeckte seine Haut und bewahrte somit das Moment der Sterblichkeit. Wobei ich nicht ausschließen möchte, dass Siegfried selbst dieses Lindenblatt auf seinem Rücken plazierte. Denn wäre ein durch und durch unverletzbarer und somit untötbarer Held überhaupt noch einer?

Noch ein Wort zum Drachen. Es ist ausgesprochen realistisch zu nennen, wenn Fritz Lang in seiner Stummfilmversion der Nibelungen aus dem Jahre 1924 uns einen Drachen zeigt, der sich nicht etwa Siegfried in den Weg stellt, sondern vielmehr von dem Königssohn gejagt wird. Alles, was der Drache tut, ist pure Gegenwehr, die hilflosen Versuche einer Kreatur, sich gegen einen barbarischen Menschen zu wehren. Umso passender, dass letztendlich eine Schwanzbewegung des sterbenden Drachen einen Luftzug bewirkt, der wiederum jenes Lindenblatt vom Baum löst, welches abwärtsschwebt und wie von Gottes Hand gelenkt, auf dem Rücken des badenden Siegfried zum Liegen kommt.

Wie gesagt: Es gibt für all das keine Zeugen. Die ganze Geschichte kann Wahrheit sein oder reine Propaganda.)

So also berichtet Hagen und schafft geradezu ein Gemälde dieses Mannes. Ein Gemälde, das alle beeindruckt. Hagens Resümee ist eindeutig, dass es nämlich ganz gewiss keine Kleinigkeit sein kann, derentwegen Siegfried ins Burgundenland geritten kam.

Gunther gibt das Zeichen, und man empfängt die fremden Ritter, wobei den Gastgeber kein einziger Fehler bei der Einhaltung der höfischen Regeln unterläuft. Ihr Zeremoniell ist tadellos. Irgendwann aber wird man doch konkret und will von dem jungen Edelmann wissen, welches Anliegen ihn an diesen Ort führte.

Siegfried erklärt, dass schlichtweg das enorme Ansehen von Gunther und seinen Mannen ihn verleitet hätte, sich persönlich davon zu überzeugen, hier auf die



tapfersten Recken zu treffen, die je ein König um sich versammelt habe. – Oha! Ist das jetzt eine Lüge, ein Vorwand oder eine reine Floskel? Oder hat Siegfried allen Ernstes vergessen, dass nicht die starken Männer des Burgundenlandes ihn zu dieser Reise verführt haben, sondern der Ruhm einer Frau, die er noch nie zu Gesicht bekommen hat? Und die er auch so bald nicht zu Gesicht bekommen wird. Und zwar – was er nun wirklich nicht ahnen kann – während eines ganzen Jahres nicht.

Doch statt von ihr zu sprechen, lässt er sich über den kolportierten Kampfgeist seiner Gastgeber aus und erklärt, sich davon auch gerne persönlich überzeugen zu wollen. Er hat nämlich nichts weniger im Sinn, sich alles hier – Land und Leute – mit Gewalt zu nehmen. Für den Fall aber, dass er unterliegt, soll es umgekehrt sein, und sein eigenes Erbe an Gunther und dessen Gefolgsleute gehen. In jedem Fall würden die Reiche Xanten und Burgund unter eine Herrschaft fallen.

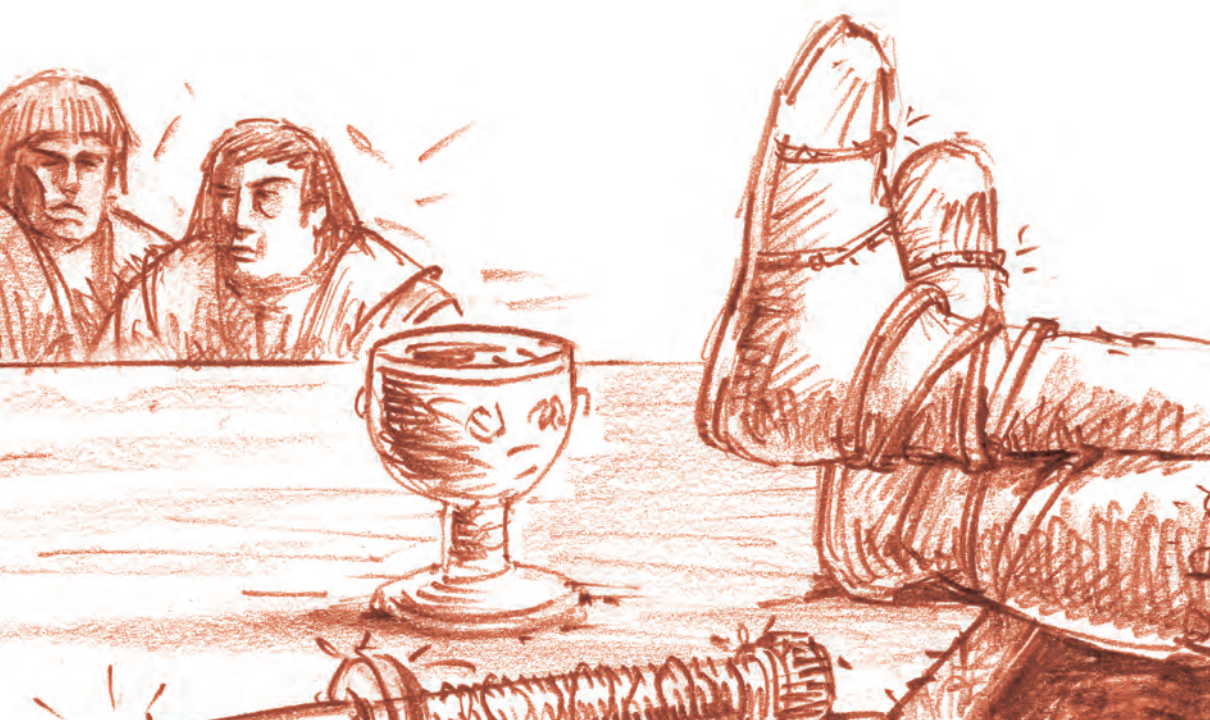
Das kommt nun etwas unvermutet. Gerade noch um diplomatische Vorsicht bemüht, sieht man sich von einem Mann, der mit bloß elf (!) Getreuen hierherkam, zum »Duell« herausgefordert. Ohne dass ein Sinn und Zweck erkennbar wäre. Die burgundischen Recken fragen sich vielleicht, ob sie es hier mit einem aufmüpfigen Kind, einem unberechenbaren Halbstarcken zu tun haben. Sie wehren sich heftig gegen die absurde Herausforderung, die mit einem Schlag alles Errungene und Bewahrte in Gefahr brächte. Ortwin von Metz, ein Hofämtler und Ehrenämtler und nicht zuletzt Verwandter Hagens und offensichtlich wenig eingeschüchtert von der Drachengeschichte, ruft nach den Schwertern und will persönlich dafür sorgen, dass Siegfried seine Dreistigkeit einbüßt. Was dieser allerdings mit einem abfälligen Lächeln quittiert. Unmöglich, von einem bloßen Lehnsmanne herausgefordert zu werden. Zudem meint er, dass zwölf von der Art Ortwins nicht ausreichen würden, ihm nur annähernd gefährlich zu werden (wie bereits erwähnt, die Zahl 12 taucht immer wieder gleich einem über die Bühne laufenden Hofnarr auf).



14 Es ist jetzt Gernot, einer der Königsbrüder, der interveniert und weiterhin auf Völkerverständigung setzt. Auch wenn Siegfried hier als arroganter Störenfried auftritt, so ist er dennoch ein bekannter Held und es wäre um einiges besser, ihn als Freund zu gewinnen, als der er sich zwar nicht anbietet, noch nicht, denn als Gegner, als welcher er sich hier geriert. Ja, Gernot verlangt von seinen Leuten, sich jegliche Überheblichkeit gegen den Überheblichen zu verkneifen. Man könnte auch sagen: ihn einzulullen.

Der auf diese Weise Besänftigte fängt nun an – als sei ihm endlich eingefallen, wieso er tatsächlich hierhergekommen war –, an jene schöne Frau zu denken, die sich irgendwo in dieser Burg vor seinem Blick verborgen hält, von der er sich aber sicher sein kann, dass *ihr* Blick sehr wohl sein Antlitz streift, seine Gestalt wahrnimmt, sein Betragen, seinen Stolz, seine Kraft, und in dieser Kraft die Grazie.

Der Friede jedenfalls ist hergestellt, Wein wird ausgeschenkt, man bekundet sich Respekt und Freundschaft, und die Gäste werden aufs Beste einquartiert. Und in der Tat, es muss an Siegfrieds Charme liegen, dass die Leute ausgerechnet ihn, der eben noch mit dem Verderben drohte, zu lieben beginnen. Und dies, obgleich er bei allen Spielen, mit denen man sich die viele Zeit vertreibt (Zeit, die stets anfällt, wenn kein Krieg geführt wird), sich immer als der Geschickteste erweist und jeglichen Sieg davonträgt. Auch versteht sich, dass ihm die Herzen sämtlicher Frauen zufliegen. Die eine aber, um die es ihm wirklich geht, bleibt weiterhin verborgen. Es gibt Momente, da er sich überlegt, ob er nicht die Alberichsche Tarnkappe anlegen soll, um auf diese Weise unerkannt in sämtliche Räume zu gelangen und der Angeboteten ansichtig zu werden. Aber das sind nur so Gedanken, die er stets wieder verwirft. Solches Handeln wäre würdelos (eine Einstellung, die sich noch ändern wird). Also vergeht ein Jahr, in dem Kriemhild ihrerseits unsichtbar bleibt. Und es ist kein Witz zu vermuten, dass sie in dieser Unsichtbarkeit noch an Schönheit gewinnt.



## ERSTER KRIEG

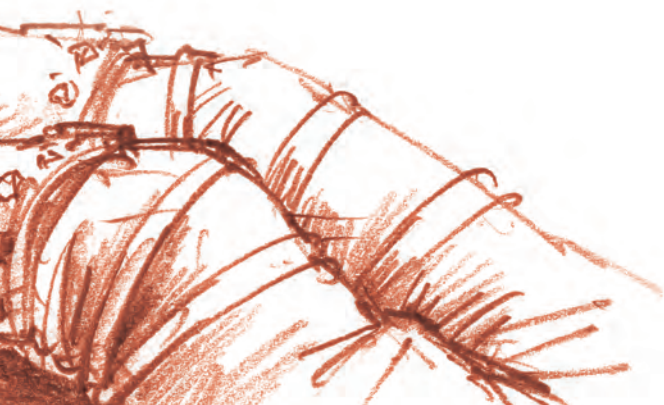
Der Krieg kommt wie eine Jahreszeit. Unvermeidbar. Er ist wie diese Dinge, von denen gesagt wird, dass man sie erfinden müsste, wenn es sie nicht schon gäbe. (Wobei in der Tat interessant wäre, einmal festzustellen, wer genau sich den Krieg ausgedacht hat. Ob selbiger menschlichen oder doch eher göttlichen Ursprungs ist.)

Aber wer auch immer einst die Idee hatte, hier in Worms treffen nun Sendboten ein, die eine Kriegserklärung überbringen. Jene, die diesen Krieg einfordern, heißen Liudeger und Liudegast, zwei Brüder, der eine Sachsenfürst, der andere König von Dänemark, deren Zorn sich König Gunther und seine Burgunden zugezogen haben. – Man könnte fragen: wieso eigentlich? Aber die primäre Logik des Krieges ist in erster Linie die, einfach stattzufinden.

Die Boten jedenfalls kündigen an, innerhalb von zwölf Wochen würde das Heer der Angreifer zum Feldzug aufbrechen.

Gunther lässt Hagen und seine Leute sowie Gernot zu sich rufen, um die Lage zu besprechen. Die große Schwierigkeit besteht darin, dass es kaum möglich ist, in so kurzer Zeit eine Streitmacht aufzustellen, die stark genug wäre, dem einfallenden Gegner Paroli zu bieten. Auch Siegfried eilt herbei, bemerkt die tiefe Sorge Gunthers und erfährt von der großen Bedrohung. Gunther klagt: »Das haben uns bisher noch niemals Ritter in diesem Lande angetan.«

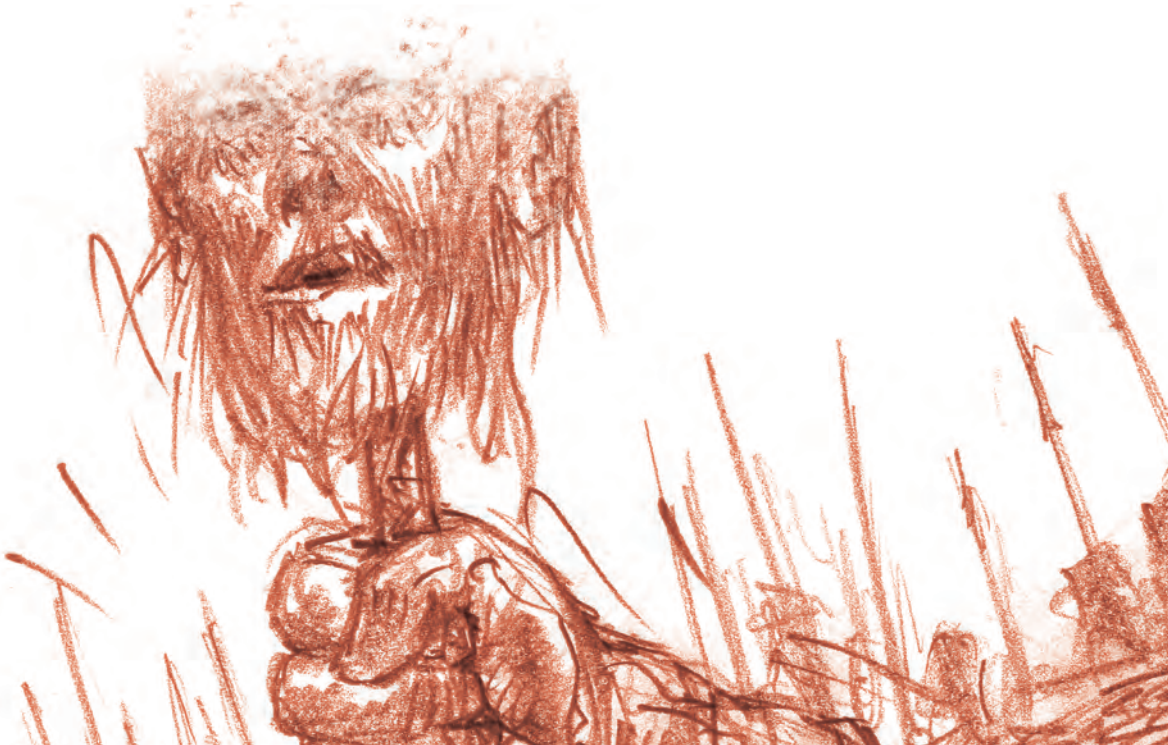
Erstaunlich, dass er das sagt, wo doch genau Siegfried einen ebensolchen Angriff ein Jahr zuvor selbst angekündigt hatte. Aber das war früher. Jetzt hingegen stellt sich Siegfried augenblicklich auf die Seite seiner Freunde, wobei er eine Gelassenheit und Selbstsicherheit an den Tag legt, als kenne er bereits den Ausgang der Geschichte. Seine Rechnung ist einfach: Den dreißigtausend oder vierzigtausend Kriegern auf der Gegenseite stellt er tausend burgundische Recken gegenüber – tausend und die elf eigenen –, die er anführen wird. Taktik ist das Zauberwort. Taktik und Geschwindigkeit. Denn anstatt eine Verteidigung zu entwickeln, will er den Speiß



16 umdrehen und sich mit einer kleinen, beweglichen und rasch zur Verfügung stehenden Truppe auf den Weg machen, um den Gegner in dessen eigenem Land zu schlagen. Er will nicht überfallen werden, sondern überfallen. Darum wird nicht lange gefackelt und alles zusammengezogen, was sich in der Eile zusammenziehen lässt. Durch Hessen geht es auf Sachsen zu und bereits am Weg dorthin wird einiges in Brand gesetzt, damit dem Gegner schon mal zu Ohren kommt, was ihm droht.

An der Grenze angelangt, bestimmt Siegfried, alleine voranzureiten, um den Feind auszukundschaften. Auf den er auch bald stößt, wobei sich ihm der Anblick eines zahlenmäßig weit überlegenen Heers eröffnet: die prophezeiten Vierzigtausend, eher noch mehr. Was ihn aber in keiner Weise einschüchtert, im Gegenteil, er ist glücklich. Weniger feindliche Krieger hätten ihn verärgert, eigentlich beleidigt.

Als er da die gegnerischen Massen überblickt, sieht er, wie ein einzelner Reiter sich aus dem dichten Schwarm löst. Offensichtlich ein Späher wie er selbst, welcher sich ihm zusehends nähert. – Das ist nun etwas, was wir, die modernen Menschen, so gar nicht kennen, dass nämlich an der Spitze zweier kriegsführender Parteien auch tatsächlich die Kriegsführer leibhaftig stehen: Siegfried auf der einen Seite, Liudegast auf der anderen. Denn der ist der feindliche Reiter. Ohne weitere Umstände stürmen die beiden aufeinander zu und schlagen sich, zuerst mit den Lanzen, dann mit den Schwertern. Liudegast ist kein einfacher Gegner, dessen Wendigkeit bei aller Körperfülle verblüfft. Er erinnert an einen Schwergewichtboxer, der Flügel auf seinem Rücken zu tragen scheint. Ein dicker Engel. Doch es nützt nichts, und selbst wenn zwölf von seiner Sorte hier ständen und kämpften. So wenig die dreißig Sachsen nützen, die herbeieilen. Siegfried fügt dem Dänenkönig drei schwere, tiefe Wunden zu und schlachtet von den dreißig Männern neunundzwanzig ab, und hätte gerne auch den letzten erschlagen. Aber er benötigt einen Boten, der zurückreiten muss, um seinen Leuten die deprimierende Nachricht





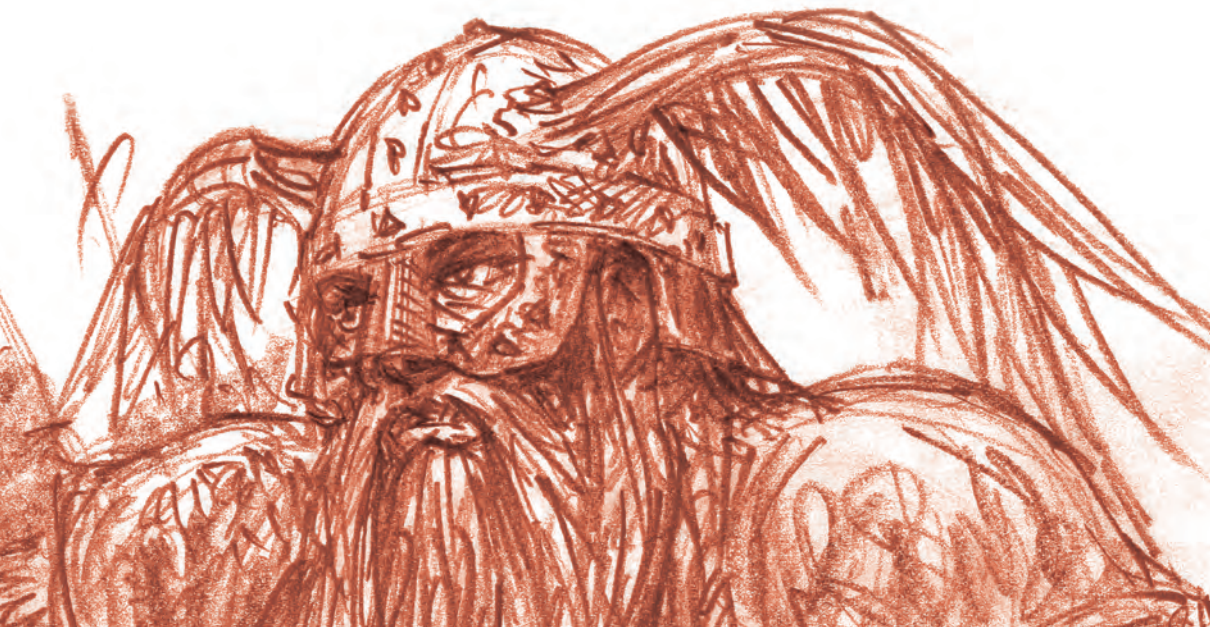
von der Gefangennahme ihres Königs zu übermitteln. Denn was könnte ein Heer mehr schwächen, als das Wissen um den Verlust ihres Anführers?

Immerhin, einen haben sie noch, den Sachsenfürsten Liudeger, den die Schmach des unterlegenen und verschleppten Bruders in höchsten Zorn versetzt. – Im Grunde ist es ein Moment, der eher zur Einsicht führen sollte, wie übermächtig nämlich Siegfried ist, und zwar ganz gleich, ob da nun elf oder zwölf oder zwölfhundert oder zwölftausend Leute hinter ihm stehen und vierzig- oder fünfzig- oder sechzigtausend vor ihm. Aber die Einsicht kommt später, denn noch meint man, es sei Gernot gewesen, der Liudegast gefangen nahm (das ist, als glaubte man, der Bürgermeister von Gotham City hätte eine Heldentat vollbracht, und in Wirklichkeit war es natürlich Batman).

Währenddessen lässt Siegfried die Fahnen aufstecken und erklärt, dass, wenn er den Kampf überlebt – und davon ist er überzeugt –, am Ende dieses Tages sehr viele schöne Frauen im Sachsenland Träne um Träne um ihre verlorenen Männer und Söhne und Brüder vergießen werden. (Das ist übrigens ein Satz, der in dieser und ähnlicher Form immer wieder ausgesprochen wird: der Triumph ob der Tränen und des Kummers fremder schöner Frauen. Als kulminierte die Niederlage des Gegners im Unglück der Frauen, vor allem der gutaussehenden.)

Und dann der Kampf, selbstredend ungemein blutig und unbarmherzig, so scharf die Schwerter und so groß der Mut auf beiden Seiten, dermaßen, dass hier der Begriff des »Übermuts« eine völlig neue Bedeutung erhält. Das ganze Feld verwandelt sich in einen roten See, so dass ein Chronist später erklären wird, zwischen dem Rotgold der glänzenden Schilde und dem Blutrot der sterbenden Menschen kaum noch eine andere Farbe wahrgenommen zu haben.

Im Zuge all der Gemetzel, welche die Burgunden anrichten, geschieht es auch, dass Liudeger auf Siegfried trifft, ohne ihn allerdings vorerst zu erkennen. Erst als seine eigene Schildspange durch einen Hieb Siegfrieds davonfliegt und er zugleich



18 die handgemalte Krone auf dem Schild seines Kontrahenten erkennt, begreift er, mit wem er es da zu tun hat. Und das scheint ihm klar zu machen, warum es – zahlenmäßige Übermacht hin oder her – so zugeht wie es zugeht, und wie hoffnungslos die eigene Lage ist. Er widersetzt sich also der Philosophie vom Kampf bis zum letzten Mann und fordert seine Leute auf, die Waffen niederzulegen. Nach seiner Anschauung kann allein der Teufel dafür verantwortlich sein, dass Siegfried in den Kampf gegen die Sachsen zog. Und gegen den Teufel kann man nun mal nicht bestehen.

Am Ende sieht es so aus, dass viele Sachsen gefallen sind, die vorhergesagten Tränen der Frauen fließen und sich auch König Liudeger dem Feind überantwortet, während von Gunthers Freunden allein sechzig den Heldentot fanden. (Über die Zahlen kann man streiten, aber über Zahlen kann man immer streiten, das wird in den folgenden Epochen nicht besser werden: die Unschärfe verlaubarer Größen).

All dies lässt sich Kriemhild von einem speziellen Boten berichten, der das Glück hat, als Überbringer einer guten Nachricht vor den Hofstaat zu treten und also keinen Zorn, sondern Lohn zu empfangen. Es versteht sich, dass er Siegfrieds Heldentaten mit den herrlichsten Worten beschreibt und damit Kriemhild große Freude bereitet. Denn offensichtlich hat die Königstochter ihren Traum vom Falken verdrängt, wie auch ihre Haltung zu einer immerwährenden Jungfräulichkeit, die immerwährende Schönheit garantiert. Sagen wir es unverhohlen: Sie brennt in Liebe. Und dass ihr Angebeteter sich vor allen anderen darin auszeichnet, feindlichen Männern das Leben zu nehmen, macht ihn nicht weniger attraktiv. Im Gegenteil.

Zurück am Hofe Gunthers beginnen die Planungen zu einem Siegesfest. Sechs Wochen sollen alle, die im Kampf waren, Zeit haben, von ihren Verletzungen zu genesen, um dann aufrecht und in alter Frische den Feierlichkeiten beizuwohnen. Für Siegfried allerdings scheint der Moment gekommen, Abschied zu nehmen,



ein Jahr und einen Krieg hat er hinter sich gebracht und könnte kaum sagen, wie viele fremde Helden sein Schwert durchschnitten hat. Aber Gunther drängt ihn, zu bleiben, und ich kann kaum glauben, dass die burgundische Majestät nicht ahnt, wie sehr sich sein Freund Siegfried danach sehnt, endlich Kriemhild leibhaftig begegnen zu dürfen. So groß die menschliche Imaginationskraft auch sein mag, wir schauen halt durch die Augen und saugen mit ihnen die Welt auf. Und unsere Lippen wollen spüren, was die Dichter besingen.

Siegfried bleibt.

Kriemhild fasst sich ans Herz.

Und drüben bei den Sachsen blühen die vom Blut getränkten Wiesen.

## **MÄNNER UND FRAUEN**

Ob es nun Fest heißt oder Party, der eigentliche Sinn solcher Veranstaltungen ist, dass sich Männer und Frauen kennenlernen und näherkommen. Wenn nicht in diesem Rahmen, in welchem sonst? Und so geschieht es also, dass Siegfried endlich der Frau ansichtig wird, derentwillen er den ganzen bisherigen Aufwand betrieben hat.

Mag sein, dass er, kurz bevor er sie erblickt, doch die Enttäuschung fürchtet. Fürchtet, die Realität könnte hinter der Phantasie zurückbleiben und es wäre besser gewesen, in einem ewigen Traum und einem ewigen Sehnen zu verharren. – Allzu oft ernüchtert der Mensch beim Anblick des Originals.

Aber in diesem Fall ist es anders. Der Zyniker würde jetzt wieder von der selbst-erfüllenden Prophezeiung sprechen, doch Siegfried ist in der Tat fassungslos ob der realen Schönheit Kriemhilds. Derart, dass es ihm in der Folge absurd erscheint, eine solche Frau gewinnen zu können. Andererseits ist er nicht hier, um davonzulaufen. Und denkt sich also, lieber zu sterben, als Gunthers Schwester nicht zu bekommen. Er tut nun alles, was die Kunst des Werbens ermöglicht und das Reglement zu-

